

Milan Dubrovic
Diagnose des Literatencafés

Immer wieder ist es das Wien der Jahrhundertwende, sind es die legendären zwanziger und dreißiger Jahre, die in den Mittelpunkt rücken, sobald vom kulturellen Reichtum, von der außerordentlichen Intensität und Bewegtheit des geistigen Lebens während dieser kurzen Epoche die Rede ist. Heute, ein halbes Jahrhundert danach, bietet sich die einstige kaiserliche Metropole immer noch als bevorzugtes Thema für Dichter und Deuter, für Geschichtsphilosophen und stoffhungrige Filmproduzenten an.

Der Tanzvisionär Maurice Béjart schuf in Brüssel unter dem Schlagertitel »Wien, Wien, nur du allein« ein abendfüllendes Divertissement, in welchem am Beispiel dieser Stadt der Untergang einer glanzvollen Kulturepoche aufgezeigt wird. Großtönend sprach Béjart vom »Ende eines Menschheitskreises«, das sich in dem einstigen Zentrum Mitteleuropas vollzogen habe.

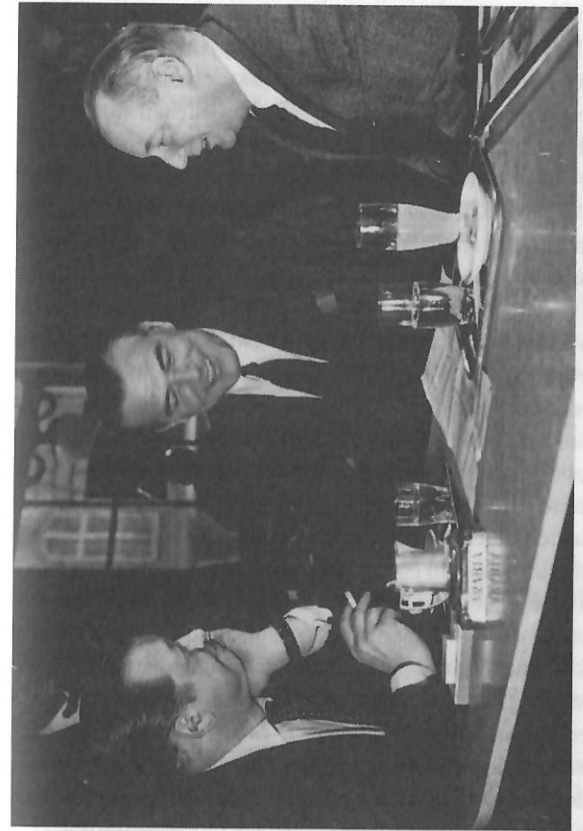
Er bekräftigte damit nur die ähnlich lautende Zeitdiagnose eines so erfahrenen Theoretikers der amerikanischen Außenpolitik wie George Kennan, der die »Urkatastrophe des Jahrhunderts« im Ersten Weltkrieg und dem daraus resultierenden Untergang der drei europäischen Kaiserreiche sieht.

Diese Ausweitung des historischen Unglücks Österreichs in säkulare, weltumspannende Dimensionen ist nicht neu. Sie ist in dem vielzitierten Wort Friedrich Hebbels, Österreich sei »eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält«, ebenso enthalten wie in der sarkastischen Bemerkung von Karl Kraus über Österreich als »Versuchsstation des Weltuntergangs«.

Die Befassung mit dieser widerspruchsvollen Epoche wird indes durch den paradoxen Tatbestand kompliziert, daß sich zur selben Zeit vor diesem düsteren Hintergrund ein radikaler Umschwung auf vielen Gebieten des kreativen Geistes vollzog. Dieser Aufbruch in den Wissenschaften umfaßte die epochalen Entdeckungen der theoretischen Physik, das Eindringen in noch unerforschte Bereiche der menschlichen Seele, die Fortschritte in der Medizin und Technik, daneben die radikalen Veränderungen in den Künsten.

Die rätselhafte Gleichzeitigkeit positiver Vorgänge und sich scharf davon abhebender negativer Zustände und Entwicklungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet ist bis heute eine offene Frage geblieben. Man vergißt allerdings, daß die starren Fronten, hinter denen sich das »rote« und das »schwarze« Wien gegeneinander verschanzten, poröse Stellen hatten, daß es jenseits der militanten Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft und den organisatorischen Abschirmungen ihrer Machtbereiche neutrale Zonen gab, in denen die persönliche Kommunikation und der Gesprächskontakt fortbestanden. Es gab sie unter Intellektuellen, Literaten, Künstlern, Journalisten, sie wirkten in Veranstaltungen fort, wo der Geist der Liberalität hochgehalten wurde.

Die Rolle, die die von Haß und Feindschaft unberührt gebliebene Institution des Kaffeehauses dabei spielte, war beachtlich. Das »Herrenhof«, das »Rebhuhn«, das »Café Museum« waren solche Orte der loyalen Begegnung, Sammelpunkte von Intellektuellen aus verschiedensten Berufen, die einander kannten, voneinander wußten. Es war, wollte man es soziologisch definieren, ein Milieu der fließenden Übergänge, der existenziellen Mischformen und relativierenden Individualitäten, demnach ein besonders geeignetes Forum für das freie Gespräch, die impulsive Auseinander-



Friedrich Torberg (links), Alexander Lernet-Holenia (rechts) und Milan Dubrovic im Café Herrenhof, wenige Tage vor dessen Schließung im Jahre 1961.

setzung, die systematische Pflege von Querverbindungen zwischen politisch divergierenden Gruppen und Clans.

Diese Atmosphäre zog auch debattierfreudige Persönlichkeiten des literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Establishments an, sofern sie bereit waren, ein Stück ihrer Exklusivität preiszugeben. Zu ihnen zählten Franz Werfel, Robert Musil, Hermann Broch, Alfred Polgar, Anton Kuh, Franz Blei, Heimito von Doderer, Leo Perutz, die hervorstechenden Schüler Sigmund Freuds und Alfred Adlers, Mitglieder des »Wiener Kreises« der positivistischen Schule wie Ludwig Wittgenstein, Moritz Schlick und andere.

Über die Welt des Literatencafés von einst, über seine eigenartige Ausstrahlung und seinen besonderen Lebensstil, ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß die Literatur darüber die Regale einer großen Bibliothek füllen würde. Ich möchte daher nur meine persönlichen Erfahrungen hinzufügen und einige neue Akzente setzen.

Ich meine, es ist bisher zu wenig hervorgehoben worden, daß es neben den Schriftstellern und Künstlern, die schon einen Namen hatten, noch eine breite Schicht von Intellektuellen gab, die die eigentliche Publikumssubstanz des Kaffeehauses bildeten. Es waren Leute aller Altersstufen, die verschiedenen Berufsgruppen angehörten, die sich aber von der Norm des Durchschnittsbürgers dadurch abhoben, daß sie ein ungleich stärkeres geistiges Interesse hatten, eine leidenschaftliche Anteilnahme an den Vorgängen und Entwicklungen in der Literatur, den Künsten, den Wissenschaften und die das Bedürfnis hatten, sich darüber auszusprechen, darüber zu diskutieren und den Rat und die Meinung gescheiter Leute einzuholen.

Auf diese Weise entstand ein wohltuender Zustand der Zusammengehörigkeit, der Geborgenheit, der Gemeinschaft

Gleichgesinnter, der Kameradschaft mit freien, unabhängig denkenden Menschen, die, wie man selbst, Suchende waren, auf der Suche nach neuen Erkenntnissen, nach dem Sinn der menschlichen Existenz.

Man muß bedenken: Hinter der Fassade der alten Ordnung war ja im Ersten Weltkrieg eine ganze Welt zusammengebrochen, die alten Wertvorstellungen hatten sich verändert oder in Nichts aufgelöst und anstelle dessen war ein Vakuum eingetreten, eine völlige Orientierungslosigkeit.

Auf diese Fragen konnte man im Kaffeehaus zwar keine endgültigen Antworten bekommen, aber die Gespräche, die Diskussionen darüber, waren allein schon eine gewisse Befriedigung, ein notdürftiger Ersatz.

Wenn ich an das Café Herrenhof zurückdenke, stellt sich selbstverständlich auch Kritik ein. Wir diskutierten über Kunst, Literatur, Philosophie, über Einsteins Relativitätstheorie, die Psychoanalyse, die Individualpsychologie, über Franz Kafka und Karl Kraus, über Joyce und Robert Musil und selbstverständlich auch über Politik, aber wir fühlten uns über die aktuelle, pragmatische Politik erhaben, spotteten über sie meist mit dünkelfhafter Blasiertheit und bewegten uns lieber in realitätsfernen Denkbereichen, in Abstraktionen und Spekulationen.

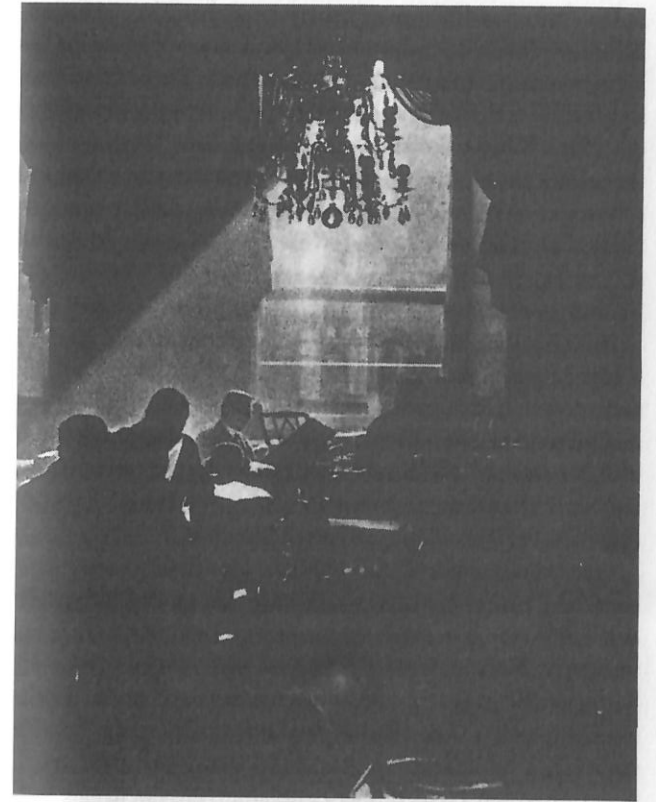
Nicht wenige von uns, die aus Böhmen, Mähren, Ungarn oder Kroatien stammten, verdrängten den verlorenen Krieg aus dem Bewußtsein und hielten an einer der Wirklichkeit übergeordneten österreichischen Idee und einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker in den Donaustaaten fest. »Österreich ist kein geographischer Begriff, sondern ein seelischer Zustand« dekretierte der aus Siebenbürgen stammende, in seiner Jugend kommunistisch infizierte ungarisch-deutsch-jüdische Mitbegründer des Wiener Psychoanalytischen Verlages Adolf Storfer.

Wir hatten unseren Verstand zwar in unzähligen Diskussionen und Gesprächen geschult und geschärft – das Café war ein Ort, um das Denkh Handwerk zu erlernen –, aber dieser trainierte Intellekt machte uns zugleich unfähig, die Realität zu sehen, die Gefahren richtig einzuschätzen, während die Tagespolitik bereits in wilde Exzesse und Turbulenzen ausartete. Unser Verstand war vom Wunschdenken blockiert, nach dem Rezept, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Dieses Verhalten betraf nicht nur die Herrenhof-Insassen, es war für die Intellektuellen in der ganzen demokratischen Welt charakteristisch.

Klagen über Sinnkrise und Wertzerfall, ein zur Schau getragener Kulturpessimismus waren damals wie heute das Merkmal der Intellektuellen. Man saß beisammen und diskutierte die Lage. Die Lage war oft keineswegs das Leben, sondern sein Surrogat, die Literatur, sagte ein kluger Zeitgenosse.

Was diese Literaten, Journalisten, Vaganten und Tagträumer positiv miteinander verband, war die fast allen gemeinsame kosmopolitische Gesinnung. Ihre kritische Distanz zur Tagespolitik war mit Überheblichkeit behaftet. Sie brach in sich zusammen und führte zu einem Zustand sprachloser Wehrlosigkeit, die in resignierende Ohnmacht mündete, als dann die Katastrophe tatsächlich hereinbrach. Karl Kraus: »Mir fällt zu Hitler nichts ein.«

Diese Typen waren über die ganze zivilisierte Welt verbreitet, man traf sich im »Romanischen Café« oder im »Größenwahn« in Berlin ebenso wie im Pariser »Dôme« oder »Café Flore«, im Prager »Continental« oder »Arco«, im Budapester »Abbazia« oder im Züricher »Odeon« und im Café »Verbano« in Ascona. Überall bewegte man sich in einer hochintellektuellen aber wirklichkeitsfremden Gesellschaft.



Im Wiener Kaffeehaus

Die bekennerschaft-notorischen Besucher des »Herrenhof«, bei denen das Stammgastdasein innerer Notwendigkeit entsprach, waren weltanschaulich schwer bestimmbar, sofern man nicht dem vegetativen Zustand der dem Geist des »Herrenhof« Verfallenen den Rang einer Weltanschauung zuerkannte. Sie waren weder rechts noch links und schon gar nicht in der Mitte einzuordnen, weil ihnen jede festgefügte Ordnung des verwesenden Mittelstandes und drohender geistiger Verfettung verdächtig erschien und daher für verabscheuenswert gehalten wurde.

Das galt für alle Altersstufen. Einem ungeschriebenen Gesetz zufolge herrschte absolute Loyalität zwischen den Generationen, den in der Hierarchie zuoberst rangierenden arrivierten Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern und der respektvoll lauschenden Schar der Adepten. Systemen und Ideen trat man kritisch gegenüber, positives Interesse nahm man an den einzelnen Menschen.

Herrengasse und Michaelerplatz – innerhalb dieses kleinen Bereiches hatte sich ein topographisches Unikum gebildet: Hier standen einst, eng aneinandergerückt, die ehrwürdigen Wiener Kultstätten: das alte Burgtheater, der berühmte Bösendorfersaal, wo heute das sogenannte Hochhaus emporragt, und die drei erwähnten Kaffeehäuser. Alle zusammen bildeten, sieht man von den Hochschulen ab, gewissermaßen Gehirn und Zentralnervensystem des pulsierenden Wiener Geisteslebens.

Meine eigene Erinnerung an das »Herrenhof« reicht bis in die frühen Zwanzigerjahre dieses Jahrhunderts zurück. Es war ein weitläufiges, großräumiges Etablissement, dessen dekoratives Interieur dem Jugendstil nachempfunden war. Wenn man durch die sanft pfauchende und allzu hastige Schritte besinnlich retardierende Drehtür eintrat, befand

man sich zunächst in einem langgestreckten Raum, dessen behäbige Fensterloggen den Blick auf die prächtigen Palais der Herrengasse, die Residenzen der dem kaiserlichen Hof nahestehenden Hocharistokratie freigaben. Die Überzüge der bequemen Fauteuils, die Holztafelung der Wände, die Tischplatten und Luster waren aus kostbarem Material, wirkten nobel und gediegen.

Das Fluidum großbürgerlicher Saturiertheit, das dem hochwertigen Material anhaftete, stand zwar im Gegensatz zum bescheidenen Habitus mancher Stammgäste, bildete jedoch die bevorzugte Kulisse für die sogenannte Laufkundschaft, für Leute, die zu flüchtigen Rendezvous oder bloß zum Zeitunglesen hierherkamen. Als Uneingeweihte wurden sie meist schon in diesem Vorraum zum eigentlichen Tempelbezirk seßhaft und mieden die nervöse, wichtigtueriesche Hast, mit der schwer enträtselbare Typen beiderlei Geschlechts an der Sitzkassierin, der Hüterin der Schwelle, vorbei dem spirituellen Zentrum zustrebten.

Dieses bestand aus einem riesigen, von einem Glasdach erhellten Saal, der mit zahlreichen Tischen in der Mitte und mehreren geräumigen Loggen für je fünf bis sechs Personen an den Wänden ausgestattet war. Jede dieser halbkreisförmigen Plüschbänke konnte mittels zusätzlicher Stühle zu einem vollen Kreis für acht bis zehn Personen erweitert werden. Jede Loge verfügte über ein geistiges Oberhaupt, eine namhafte oder sonstwie attraktive Persönlichkeit, um die herum sich Freunde und Anhänger gruppierten.

Man sprach beispielsweise von einer Adler-Loge, weil sich dort täglich die Wiener Individualpsychologen zusammenfanden, in deren Mitte Frau Raissa Adler, die Gattin des Begründers der Individualpsychologie Alfred Adler, residierte. Als russische Studentin hatte sie den jungen Arzt

Alfred Adler kennengelernt und geheiratet. Sie war eine Kommunistin, hatte jedoch als Anhängerin der »reinen Lehre« mit dem Stalinismus gebrochen und den Kontakt mit dem exilierten Trotzki aufrecht erhalten.

Alfred Adlers einziger Sohn Kurt, ein überaus sympathischer, unabhängig denkender junger Mann, studierte zunächst theoretische Physik, sattelte später in Amerika jedoch auf das Studium der Psychiatrie um. Er leitet heute die Alfred Adler-Institute in New York und Ottawa. Seine Schwester Walli emigrierte 1938 mit ihrem Mann in die Sowjetunion, wo die beiden der sogenannten »Tschistka«, Stalins grausamer Säuberungsaktion, zum Opfer fielen.

Alfred Adler selbst war übrigens kein passionierter Herrenhofianer, sondern hatte seinen Stammtisch im Café Siller am Franz-Josephs-Kai, nächst seinem Wohnsitz auf der Dominikanerbastei.

Manès Sperber, der in seiner Wiener Studienzeit zu dessen engsten Schülern und Mitarbeitern zählte, löste das Dilemma der beiden Adler-Stammtische durch seine bewundernswerte, weil äußerst strapaziöse Entscheidung für ein doppeltes Zugehensein. Er brachte das Kunststück zuwege, täglich fast zur gleichen Zeit beide Adlerrunden, jene am Kai und jene in der Herrngasse, zu absolvieren. Niemand im »Herrenhof« konnte damals ahnen, daß aus dem von Lebenshast und Erkenntnisdrang bewegten und erregten Studenten mit dem bohrenden Blick und dem charakteristischen wirbligen Revoluzzerschopf eines Tages ein weit über Europa hinaus wirkender Denker und Schriftsteller erwachsen würde, ein präziser Diagnostiker des Zeitgeistes, dessen erfahrungsreiche, tiefgründige Analysen den Werken André Malraux' und Arthur Koestlers gleichzusetzen sind.

Außerhalb des esoterischen Bereiches der Intellektuellen gab es, in einem etwas abgesonderten Raum, der zur Wallnerstraße zu lag, eine Bridgestube, die von wohlhabenden Industriellen, Bankdirektoren und sonstigen finanziell gut gestellten Leuten frequentiert wurde und die wir jungen Leute mit überheblicher Verachtung als die »Abteilung der Blusenhändler« bezeichneten. Wenn einer von ihnen beim Kartenspiel eine größere Summe gewonnen hatte, konnte es passieren, daß er den Oberkellner rief und ihm den Gewinn mit der Bemerkung übergab: »Die Schnorrer da vorne sollen sich mit dem Geld jeder ein Paar Würstel kaufen!«.

Einer dieser splendiden Mäzene war ein saturierter Direktor aus der Textilbranche, der Vater des Bundeskanzlers Bruno Kreisky.

Wenn man an die junge Generation denkt, die damals das »Herrenhof« bevölkerte, müßte man sich die außerordentlichen Bedingungen vergegenwärtigen, unter denen sich ihre Entwicklung vollzog, die geistigen und seelischen Nöte, von denen diese Menschen betroffen waren. Ihr Leben war von den Katastrophen der ersten Dezennien des Jahrhunderts geprägt, das sich in gewaltigen Kataklysmen, in Gestalt von politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Umwälzungen, Umsturzversuchen, totaler Inflation, Bürgerkriegen und Attentaten gleich einem unaufhaltsamen, weil schicksalhaften Verhängnis dem von Historikern und Philosophen geweissagten Untergang zubewegte.

Heute spricht man emphatisch vom »Goldenen Zeitalter« der Zwanzigerjahre und hat dieses Jahrzehnt mit einer romantischen Gloriole verziert; doch was man an der Zeitspanne zwischen den beiden Weltkriegen bewundert – den schöpferischen Impetus, das neu Hervorsprühende auf allen Gebieten des Geistes, der Künste und der Wissenschaften

ten –, all das muß man auf dem dunklen Hintergrund des Zerfalls der bürgerlichen Epoche sehen.

Nicht die Enttäuschung über den verlorenen Krieg, sondern die nachfolgenden Entbehrungen durch Hunger und Kälte, sowie die völlige Geldentwertung lösten das wahre Elend aus. Das Gehalt, das man am Ersten des Monats erhielt, bestand bereits fünf Tage später aus einem Bündel wertloser Papierfetzen. Ich erinnere mich daran, daß man Brot deshalb am Morgen kaufte, weil die Inflation den Brotpreis bis zum Abend zu verdoppeln pflegte.

Allein die Rasanz dieser Vorgänge schuf im Unterbewußtsein die Vorstellung einer höheren, unbeeinflussbaren Instanz, die als dunkle Macht wie die Nemesis in der griechischen Tragödie waltete. Niemand glaubte mehr daran, daß es überhaupt noch Werte gäbe, die Bestand haben könnten, weder auf materiellem noch auf geistigem Gebiet.

Ich selbst hatte damals einige, nur wenige Jahre ältere Mitschüler, die neben den Hausarbeiten noch an der Börse spekulierten, in luxuriösen Puch- und Daimlerautos zur Schule fuhren und halbe Nächte im »Tabarin« und im »Moulin Rouge« verbrachten. Auch damals gab es Jugendliche, die ihre illusionären Sehnsüchte mit Rauschgift zu betäuben versuchten, und in einigen Wiener Stadtkaffees erhielt man vom Oberkellner neben Zigaretten noch kleine Papiersäckchen mit Kokain zum Schnupfen.

Solche Zeiten rufen sogenannte starke Männer und catinaren Existenzen auf den Plan. Einer davon war Adolf Hitler, der als deutscher Gefreiter 1920 in München die Leitung einer radikalen Minipartei übernahm, aus der dann die mächtige NSDAP hervorging. Allein an seinem Fall läßt sich erkennen, daß die so idealisierte Zwischenkriegsphase zugleich die Inkubationszeit für den zweiten Akt der euro-

päischen Tragödie, die Herrschaft des Totalitarismus und den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gewesen ist.

Diese schaurige Schizophrenie und Doppelgesichtigkeit der Zwanzigerjahre sollte man nie außer acht lassen, wenn man in schwärmerischer Weise von dieser Zeit spricht, und man soll sich vergegenwärtigen, daß diese ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts bei aller Fülle an geistigen und künstlerischen Impulsen und trotz aller technischen Pioniertaten, wie etwa Lindberghs erstem Flug über den Ozean, zugleich eine Loslösung von überkommenen sittlichen Bindungen mit sich gebracht hatten. Wertbegriffe, die durch Jahrhunderte als unantastbar galten, waren unter dem Flammenschlag des Ersten Weltkrieges zerborsten, und nichts war da, um das Verlorene zu ersetzen.

»Durch die Lektüre Nietzsches und Spenglers verstört, fühlten wir uns in unserer Ratlosigkeit allein gelassen. Die Antworten der traditionellen Religionen fanden viele meiner Generation, die von einer geistigen Unruhe erfaßt waren, als unzureichend,« heißt es in einer Autobiographie aus jener Zeit.

Als Behelf, um sich in solcher Bedrängnis und Desorientierung zurechtzufinden, boten sich die Tischrunden im Café Herrenhof an. Es hieß, daß dort geistige Freizügigkeit herrsche und man sogar Kontakt zu angesehenen Schriftstellern und Journalisten finden könne. Man ging hin in dem Gefühl, in die innersten Bezirke des Geistes zu gelangen.

Die Möglichkeit zur Anknüpfung menschlicher Beziehungen, zum Anschluß an gesprächsbereite Zirkel mit ähnlichen literarischen Ambitionen und Ansichten waren hier tatsächlich in optimaler Weise vorhanden. Es herrschte ein Zustand latenter Gesprächsbereitschaft mit formloser Kontaktaufnahme. Womöglich sollte man jemand sein, der

nicht nur nahm sondern auch gab. Anspruch darauf bestand jedoch nicht.

Man gerierte sich zwanglos, konnte über alles reden oder nur in produktives Schweigen versinken. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt, auch wenn die Einfälle sich über allzu kühne und waghalsige Denkspiralen hinweg ins Unverständliche verloren oder im Sumpf allzu banaler Blödeleien versanken.

Bei der Bewältigung ernsthafter Gesprächsthemen waren Sturheit verpönt und geistreich erhellender Witz erwünscht, auch wenn die Quantentheorie oder der Weltuntergang zu Debatte standen.

Die Wege zueinander führten auch über noch leichter anknüpfbare Beziehungen zum anderen Geschlecht, denn die Spielregeln der Emanzipation wurden hier schon damals wie selbstverständlich praktiziert. Die sexuelle Libertinage war vom Ruhmesglanz avantgardistischer Gesinnung umgeben und wurde durch das Sanctus der Schüler und Pioniere Sigmund Freuds gefördert.



Gina Kaus
Leben im »Herrenhof«

Mein Lebensinhalt war zu dieser Zeit der Kreis, der sich um Blei gebildet hatte. Ich ging, wann immer ich konnte, zu ihnen ins »Café Herrenhof«, meist nach dem Mittagessen, wenn Kranz schlief, und man fast immer vollzählig zum »schwarzen Kaffee« beisammen war. Blei hatte durch seine Persönlichkeit mehr als durch seine geistige Überlegenheit diesen Kreis gebildet. Die Männer schätzten, aber sie überschätzten ihn nicht, ich hörte manche kritische, kaum je eine abfällige Bemerkung.

Da ich eine große Verehrerin des Romans »Die Verwirrungen des Zöglings Törless« war, achtete ich auf jede Bemerkung Robert Musils, der, immer von seiner häßlichen Frau begleitet, ein sehr treuer Besucher und ein sehr schweigsamer Mann war. Irgendjemand hatte mir erzählt, daß diese häßliche Frau eine mannstolle Tochter aus erster Ehe habe. Natürlich sprach er mit keinem Wort darüber, aber er veröffentlichte ungefähr um diese Zeit eine Novelle über eine Nymphomanin, nüchtern dargestellt, wie ein klinischer Fall, aber voll untergründigen Mitleids.

Broch, der, wie gesagt, damals noch in der Fabrik seines Vaters arbeitete und bisher noch keine Zeile veröffentlicht hatte, wurde von seinem Bruder gefragt, warum er täglich ins »Café Herrenhof« gehe. Er antwortete, weil die Leute dort so gescheit seien. Einmal kam der Bruder mit; er trat ein, gerade als Frau Musil ihr Gesicht zur Tür wandte. Der Bruder sagte: »So gescheit kann man gar nicht sein«, machte kehrt und kam nie wieder.

Kranz wollte gern Besitzer einer Zeitschrift sein. Er sah sich als Mäzen, hatte bisher aber nur Maler unterstützt, in-

Einige Texte dieser Sammlung wurden 1986 im Rahmen einer szenisch-musikalischen Veranstaltung zum »Wiener Kaffeehaus« in Göttingen aufgeführt. Den Freunden von »Prosa Zeiten« sei dieses Buch gewidmet.



insel taschenbuch 1318
Originalausgabe
Erste Auflage 1993

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1993

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Text- und Bildnachweise am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Michael Hagemann
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany

6 7 8 9 - 07 06 05 04

Inhalt

»Gebrauchsanweisung«	11
Prolog: Peter Altenberg, Kaffeehaus	17
Statt eines Vorworts: Friedrich Torberg, Traktat über das Wiener Kaffeehaus. 1959	18

Die heimatvertriebene Literatur:

Café Griensteidl

Stefan Zweig, Jugend im Griensteidl	35
Felix Salten, Aus den Anfängen. Erinnerungs- skizzen	53
Karl Kraus, Die demolierte Literatur	60

Jedem Wiener sein Kaffeehaus:

Café Museum. Café de l'Europe

Café Imperial

Otto Friedlaender, Der Klub des Wieners	91
Peter Altenberg, Adolf Loos' »American Bar«	98
Ludwig Hevesi, Café Museum	102
Friedrich Torberg, Café de l'Europe. Café Imperial	103
Anton Kuh, Café de l'Europe	111
Emil Szittyä, Café Museum	114

... inmitten improvisierter Liebespaare:

Café Central

Peter Altenberg, So wurde ich	123
Peter Altenberg, Nachtcafé	126